

Frankies Gedanken sind auf die Kaffeebecher gerichtet, die gut sichtbar in der Küche stehen. Wenn man genauer hinschaut, könnte man allerdings auf den Gedanken kommen, dass der Inhalt des Caesar's-Palace-Bechers ein wenig merkwürdig aussieht.

»Alles in Ordnung?«, fragt Frankie beiläufig.

»Wenn man so was mag.« Roz klingt reumütig.

»Schlimme Nacht gehabt?«

»Lange Nacht. Und als ich dann endlich ins Bett kam, konnte ich nicht einschlafen.«

»Nun ja«, sagt Frankie, »wenigstens haben wir einen schönen Morgen.« Sie hält kurz inne. »Wollen Sie mit dem Kaffee noch ein bisschen warten?«

»Nein, bringen Sie ihn mir am besten sofort«, sagt Roz. »Wenn es Ihnen nichts ausmacht.«

»Natürlich nicht.« Frankie dreht sich vor Aufregung der Magen um.

»Trinken wir ihn zur Abwechslung hier, ja?«, schlägt Roz vor.

»In Ordnung«, erwidert Frankie leichthin.

Es könnte gar nicht besser laufen.

Wirklich nicht.

Genau am richtigen Ort.

Roz scheint mit ihrem verkaterten Spielerkopf zum ersten Mal zu bemerken, dass Frankie eines ihrer kleinen Gartenwerkzeuge in den Händen hält: eine Miniatursichel.

»Sprießt das Unkraut wieder?«

Ja, es sprießt wieder. Schon zum zweiten Mal diesen Monat hat das verdammte Zeug sich zwischen den spanischen Fliesen hindurchgequetscht.

»Ja«, bestätigt Frankie. »Ziemlich lästig.«

Roz kommt näher und schaut es sich an. »Wir werden an die Wurzeln gehen müssen.«

»Ich gehe Weedol kaufen«, sagt Frankie.

Roz runzelt die Stirn. »Geben Sie Acht, dass es keine Flecken auf den Fliesen gibt.«

»Bevor ich es kaufe«, erwidert Frankie, »lese ich besser die Gebrauchsanweisung durch.«

Roz blickt auf die kleine Sichel, die Frankie noch immer in der Hand hält, und eine Ader pocht auf ihrer Stirn. »Ich hoffe, Sie haben damit nicht die Steine zerkratzt.«

Einen Augenblick lang juckt es Frankie in den Fingern.

Nein, ermahnt sie sich. *Kein Blut.*

»Ich liebe meine Fliesen«, bemerkt Roz.

Ihre Fliesen.

»Ich hole den Kaffee.« Frankie legt die Sichel beiseite, wohl wissend, dass sie diese noch wird reinigen müssen, bevor sie wieder ihren Platz neben der Kelle hinter den Orchideen findet. »Setzen Sie sich doch, Mrs B. Sie sehen aus, als könnten Sie es gebrauchen.«

Während sie in der Küche darauf wartet, dass das Wasser im Kocher zu brodeln beginnt, sieht Frankie, wie ihre Hände zittern.

Hör auf damit, Mädchen.

Jetzt gibt es kein Zurück mehr.

Sie öffnet die Keksdose, holt zwei Vollkornbiskuits und zwei Pfeffernüsse heraus und legt sie auf einen blassgrauen Teller. Das Zittern endet.

Wenn sie wollte, könnte sie jetzt zurückgehen.

Das Wasser im Kocher blubbert, und das Gerät schaltet sich automatisch aus.

Jetzt ist es zu spät.

Frankie schenkt ein – zuerst in den Becher aus dem Caesar's Palace, dann in ihren eigenen.

»Wie's gerade kommt«, sagt Roz immer, wenn es um Kaffee oder Tee geht.

Gut gemacht, denkt Frankie und gibt Milch in den Mix aus Kaffee, zermahlene Tabletten und Zucker.

Dann sieht sie die Krümel.

Es sind zwei, auf der Arbeitsplatte zwischen der Dose und dem Tablett.

Frankie reißt ein Küchentuch ab und wischt die Krümel in ihre linke Hand; dann öffnet sie den Mülleimer mit dem rechten Fuß, faltet das Papier ordentlich um die Krümel und wirft es hinein.

Nur dass sie plötzlich nicht mehr sicher ist, ob die Krümel wirklich hineingefallen sind.

Sie schickt sich an, auf dem Boden nachzusehen.

Nicht jetzt.

Aber wenn ein Krümel auf dem Vinylbelag ist, und wenn sie ihn vergisst und später drauftritt ...

Nicht jetzt, Frankie.

Mit größter Willensanstrengung richtet sie sich auf und nimmt das Tablett.

Tritt drauf, und aus einem Krümel werden hundert.

Eine andere Stimme meldet sich in ihrem Kopf.

»Dumme Kuh.«

Bos Stimme.

Einen Augenblick hat Frankie das Gefühl, als würde das Zittern wieder anfangen, doch sie bekommt es unter Kontrolle.

»Die Krümel können mich mal«, sagt sie leise.

Und du mich auch, Bo.

Sie balanciert das Tablett aus und trägt es vorsichtig, um nur ja keinen Tropfen Kaffee zu verschütten, in den Wintergarten.

»So, da wären wir«, sagt sie.

2

Selbst jetzt noch, fünf Jahre später, kommen Alex die Erinnerungen, wenn sie auf den Herd blickt, und sie muss daran denken, wie sie losgezogen war, um ihn zu bestellen.

Es war drei Tage nach Matts Beerdigung gewesen, an dem Tag, nachdem ihre Mutter Sandra wieder nach Stockholm geflogen war, wo sie mit ihrem neuesten Mann lebte. Alex war erleichtert gewesen, zugleich aber beschämt, weil sie so empfand.

Der Herd der Edelmarke Aga war Alex' Geschenk für ihn. Das war besser als Blumen auf dem Grab, aber die hatte sie ihm am selben Tag natürlich auch gebracht: einen Strauß Rittersporn, den sie bei einem Blumenhändler an der Selsdon Road gekauft hatte. Rittersporn war Matts Lieblingsblume.

Alex hatte die Blumen auf dem Grab verteilt, sodass es aussah, als hätte der Wind sie dorthin geweht. Dann hatte sie sich neben das noch frische und vergleichsweise öde Grab gehockt und ihm von dem Aga erzählt.

»Ich habe den Herd bestellt, Schatz. In dem Blau, das du dir gewünscht hast. Fast die gleiche Farbe wie die Blumen hier.«

Gut eine Stunde später hatte Alex sich daran erinnert, dass Rittersporn giftig war. Sofort war sie in den Wagen gesprungen und wieder zum Friedhof gefahren, um die Blumen zurückzuholen. Sie hatte Angst, ein Vogel oder ein anderes Tier könne davon essen, oder schlimmer noch – ihre Fantasie war schon immer ein wenig überzogen gewesen –, ein Kind könne damit spielen und sich dann die Finger in den Mund stecken, woraufhin es mit Belladonna vergiftet würde, oder was immer für ein Gift in diesen Blumen enthalten sein mochte.

Die Blumen hatten noch auf dem Grab gelegen, denn es wehte kein Wind, und weder Mensch noch Tier hatten sich daran zu schaffen gemacht. Alex hatte sie aufgesammelt und es Matt erklärt. Fast hatte sie gehört, wie er sie auslachte.

Fast.

Matt hatte den Herd schon seit Jahren haben wollen, obwohl er und Alex ihn erst hätten gebrauchen können, wenn sie aus der kleinen Wohnung über dem Café Jardin in ein eigenes Haus umgezogen waren. Das Haus würde mindestens drei Schlafzimmer haben, hatte Matt immer gesagt, und eine Küche, groß genug für wenigstens einen Aga und einen langen Tisch.

»Lang genug für uns und unsere Kinder und Suzy mit ihren Kindern und so viele Freunde, wie wir hineinbekommen«, hatte Matt gesagt.

Alex hatte ihn gefragt, wie viele Kinder er denn für sie voraussehe, und Matt hatte geantwortet, das liege an ihr und dass er sich von eins bis fünf mit allem zufriedengeben würde. Sollten sie aus irgendeinem Grund keine Kinder bekommen können, würde er jederzeit eines adoptieren; aber falls sie, Alex, das nicht wolle, wäre das auch in Ordnung.

»Solange ich nur dich habe.«

Alex erinnerte sich, bei diesen Worten geweint zu haben.

Weniger als ein Jahr später war Matt tot, und Suzy lag im Koma.

Sie alle hatten sich im Alter von elf Jahren am ersten Tag auf der Croydon Grammar School kennen gelernt.

Alex, die zum ersten Mal ihr Turnzeug anziehen musste, schreckte ein wenig davor zurück, ihre langen, dünnen Arme und Beine zu entblößen. Immer wieder zuckten ihre Blicke zu den Körpern der Mitschüler, wobei sie davon überzeugt war, dass alle anderen viel selbstbewusster waren als sie selbst und viel hübscher, besonders das Mädchen mit dem langen blonden Haar, das zu einem unordentlichen Zopf geflochten war. Betrübt starrte das Mädchen in seinen Stoffbeutel.

Plötzlich hatte es den Kopf gehoben, hatte Alex' Blick bemerkt und gegrinst.

»Keine Sportsachen«, sagte das blonde Mädchen.

Alex trat näher. »Gar nichts?«

»Nur Schuhe«, antwortete das Mädchen. »Na ja, ist wenigstens ein Anfang.«

»Wir könnten uns meine Sachen teilen.« Alex musterte das Mädchen von Kopf bis Fuß. »Bei den Shorts bin ich nicht sicher, aber das Top müsste gehen. Dann wären wir beide wenigstens zur Hälfte richtig angezogen.«

»Warum willst du dir einen Anschiss einhandeln?«, fragte das Mädchen.

Alex zuckte mit den Schultern. »Sie werden uns schon nicht erschießen.«